

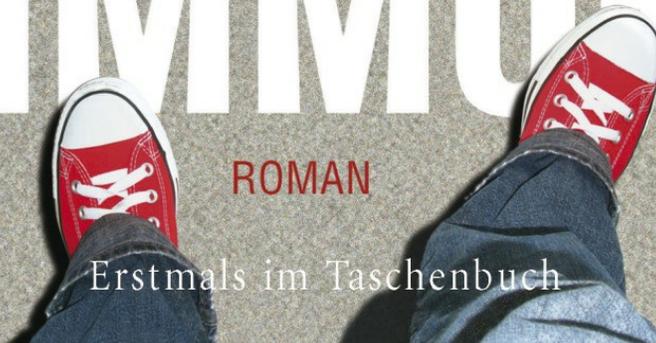
HEYNE <

TOM WOLFE

ICH BIN CHARLOTTE SIMMONS

ROMAN

Erstmals im Taschenbuch



Bryant, Mrs. Cousins, von der das Wandgemälde im Grandma-Moses-Stil in Mrs. Bryants Laden stammte - zusammen mit Charlottes Verwandtschaft und den Freunden ihres Vaters und ihrer Mutter im Haus zusammendrängen müssen, und dann hätten sie bemerkt, dass der einzige Esstisch im Haus der Familie Simmons ein Picknicktisch war, obendrein noch einer mit fest angeschraubten Sitzbänken, schlichten Holzbrettern auf beiden Seiten anstelle von Stühlen - und Charlotte wäre vor Scham im Boden versunken. Schlimm genug, dass ihr Daddy ein kurzärmeliges Hemd trug. So konnte jeder die tätowierte Seejungfrau sehen, die den fleischigen Teil seines Unterarms bedeckte, das Ergebnis eines nächtlichen Ausgangs während seiner Militärzeit. Warum eine Seejungfrau? Das wusste er selber nicht mehr. Und schlecht gezeichnet war sie auch noch.

Das Haus war eine winzig kleine einstöckige hölzerne Schachtel mit einer Tür und zwei Fenstern zur Straße hin. Das einzige halbwegs Dekorative daran waren die Vordächer, Reihen von in die Wand genagelten Latten. Die Haustür führte direkt ins vordere Zimmer, das, obwohl es gerade mal vier auf fünf Meter groß war, als Wohnzimmer, Arbeitszimmer, Fernsehzimmer, Spielzimmer und Esszimmer diente. Hier stand normalerweise der Picknicktisch. Die Zimmerdecke hing einem dicht über dem Schädel, und das ganze Haus erfüllte ein Kleingelehrter-Geruch nach Kohleofen und Heizlüfter. Bis zu Charlottes sechstem Lebensjahr hatten sie hier unterirdisch gewohnt, in der Grube, die jetzt der Keller war. Damals hatte Charlotte sich nichts dabei gedacht; sie waren nicht die Einzigen gewesen, die so wohnten. Viele Familien, die ein eigenes Haus wollten, hatten so angefangen. Sie kauften sich ein kleines Stück Boden, meist nicht größer als ein Fünftelhektar, hoben eine Grube aus, deckten sie mit einem Dach aus Holz und Teerpappe ab, steckten das Rohr des dickbäuchigen Ofens, der als Heizung und Herd dienen musste, durch das Dach und wohnten darin, bis sie genug Geld zusammengekratzt hatten, um über der Erde zu bauen. Meistens kam dabei so etwas wie dieses hier heraus: eine Schachtel von einem Haus, an einer Seite der rostige Klärbehälter, als Garten platt gestampfte Erde und Rispengras.

Eben kam Laurie McDowell vom Picknicktisch zurück, in der Hand einen voll beladenen Plastikteller und eine Plastikgabel, und ging zu Mrs. Bryant hinüber. Laurie war ein hochgewachsenes, schlankes Mädchen mit dichten blonden Locken und einem Gesicht, das geradezu strahlte vor Freundlichkeit und Entgegenkommen, nur die seltsam breite, stumpfe Nase wollte nicht recht zu ihrer anmutigen und geschmeidigen Erscheinung passen. Ihr Vater war Ingenieur, im Staatsdienst, und verglichen mit Charlotte wohnte sie in einem Palast. Aber wegen Laurie machte Charlotte sich keine Sorgen. Sie war oft

genug hier gewesen und kannte das alles. Und sonst hatte sie niemanden aus ihrer Klasse eingeladen. Es waren nur Verwandte und gute Freunde da, und die hatten Freude an dem Picknick und machten großes Aufhebens um den Star des Tages, Miss Charlotte Simmons, die in dem ärmellosen gemusterten Kleid, das sie auf der Abschlussfeier unter dem Talar getragen hatte, in ihrer Mitte stand.

»Donnerlittchen, kleine Dame!«, rief der große, dickbäuchige Otha Hutt, einst Vorarbeiter ihres Vaters in der Schuhfabrik Thom McAn, die von Sparta nach Mexiko – oder nach China – ausgewandert war. »Alle haben se mir erzählt« – *everbuddy tole me* – »was du für 'n kluger Kopf bist, aber dass du gleich so 'ne Rede vom Stapel lässt – Wahnsinn!«

Sheriff Pike, der noch größer war, stimmte ein: »Wie du dich da oben geschlagen hast, dafür könnt ich dich abküssen, Mädels, und dass mir da ja keiner blöd kommt!«

»Kann mich erinnern, wie du s-s-sooo klein gewe-s-sen bist«, stotterte einer ihrer Cousins, Doogie Wade, »und schon damals has-st du jedem ein Loch in den Bauch quatschen können.« Doogie war um die dreißig, ein grobknochiger, kleiner und bulliger Mann, der eines Samstagnachts zwei Schneidezähne eingebüßt hatte, auch wenn er nicht mehr wusste, wann und wie das passiert war; seitdem konnte er keine Worte mit S mehr aussprechen, ohne ins Stottern zu kommen.

Ihre Tante Betty gab der Sorge Ausdruck, Charlotte könnte sie alle vergessen, wenn sie erst mal in Dupont war, und Charlotte antwortete ihr: »Keine Angst, Tante Betty! Ich weiß, wo mein Zuhause ist!«

Mrs. Childers, eine Änderungsschneiderin, nannte sie »Kleines« und sagte ihr, wie hübsch sie sei und dass sie keinerlei Probleme haben würde, in Dupont einen Verehrer zu finden, auch wenn es dort noch so vornehm zuzuging.

»Na, ich weiß ja nicht«, sagte Charlotte lächelnd und errötete, weil es sich so schickte, aber auch, weil es sie wieder an Channing und Brian denken ließ. Gott sei Dank war von ihrer Klasse niemand außer Laurie hier.

Zu Charlottes Glück rief in diesem Augenblick Joe Mebane, der in seinem Diner an der Route 21 Leber- und Nierenhaschee zum Frühstück anbot und im Schaufenster ein ganzes Sortiment an Kau- und Schnupftabaksorten liegen hatte, zu ihrem Vater hinüber: »He, Billy! Wo hat das Mädchen eigentlich den vielen *Grips* her? Ich wette, das geht auf Lizbeths Konto!«

Ihr Vater schaute zu Joe hinüber, zwang sich zu einem Lächeln und wandte sich gleich wieder seinen Hot Dogs zu. Daddy war gerade mal zweiundvierzig, und er sah gar nicht schlecht aus, obwohl ihn das Rötlich-Verwitterte kennzeichnete, was typisch ist für einen Mann, der unter freiem Himmel arbeitet. Seit die Schuhfabrik Thom McAn

zugemacht hatte und Lowe's einem Teil der Verladearbeiter drüben in North Wilkesboro kündigen musste, blieb Daddy nur noch der Job als Aushilfschauspieler in einem Anwesen in Roaring Gap auf der anderen Seite des Berges, wo er für Sommergäste aus Hobe Sound, Florida, nach dem Rechten sah. Eigentlich lebten sie von Mommas Halbtagsstelle im Büro des Sheriffs. Daddy war schwermütig, aber selbst wenn er mal besser gelaunt war, konnte er mit spöttischem Geplänkel dieser Art nicht umgehen. Er widmete sich dem Grillen auch deshalb mit solcher Hingabe, weil er möglichst wenig mit all diesen Leuten reden wollte. Das bedeutete nicht, dass er schüchtern war – nicht im herkömmlichen Sinn jedenfalls –, und er war auch nicht auf den Mund gefallen. Charlotte war inzwischen alt genug – und hatte erstmals auch genug Distanz –, um zu erkennen, dass ihr Vater ein typisches Produkt der Berge Carolinas war, ein Mann mit den Stärken, aber auch mit den Schwächen seiner Vorfahren. Er war dazu erzogen, auf gar keinen Fall Gefühle zu zeigen, mit dem Ergebnis, dass er sich in kritischen Situationen viel weniger von Gefühlen beeinflussen ließ als die meisten Männer. Aber auch mit dem Ergebnis, dass er instinktiv davor zurückschreckte, Gefühle in Worte zu kleiden, und je stärker das Gefühl war, desto mehr wehrte er sich dagegen, es auszusprechen. Als Charlotte klein war, hatte er ihr seine Liebe zeigen können, indem er sie in die Arme nahm, zärtlich zu ihr war und in Babysprache mit ihr flüsterte. Aber die Worte, mit denen man einem großen Mädchen sagt, wie lieb man es hat, brachte er nicht über die Lippen. Manchmal schaute er sie lange schweigend an, und sie wusste nicht, ob es Liebe war oder einfach Staunen darüber, in was für ein unbegreifliches Wunderkind seine Tochter sich verwandelt hatte.

Mr. Dean, der Postmann, sagte gerade: »Ich will doch hoffen, dass du Basketball magst, Charlotte! Soviel ich weiß, sind sie da in Dupont alle ganz verrückt nach Basketball!«

Charlotte hörte nur mit einem Ohr, was er zu ihr sagte. Ihr Blick war zu ihren kleinen Brüdern gewandert – dem zehnjährigen Buddy und dem achtjährigen Sam –, die miteinander Fangen spielten, sich zwischen den Erwachsenen hindurchschlängelten und rempelten, lachend und ausgelassen, völlig aufgeputscht von diesem Abenteuer: eine Party, und das noch in ihrem eigenen Haus! Buddy stürmte zwischen Miss Pennington und Momma hindurch, die ihn, wenn auch nicht sehr nachdrücklich, zu bremsen versuchte. Was für ein Kontrast, Momma und Miss Pennington! Miss Pennington mit ihrem dünner werdenden Haar und ihrer Leibesfülle – ein Wort wie Fettleibigkeit würde Charlotte im Zusammenhang mit Miss Pennington nicht einfallen –, und Momma mit ihrer schönen schlanken Figur, die so jugendlich wirkte, und dem dichten dunkelbraunen, in einem

kunstvollen Zopf aufgesteckten Haar. Als kleines Mädchen hatte Charlotte es immer herrlich gefunden, wie sie es flocht und hochsteckte.

Die beiden Frauen unterhielten sich angeregt, und Charlotte wurde mulmig zu Mute, in doppelter Hinsicht. Was musste Miss Pennington von alledem hier halten? Charlotte hatte in den vergangenen vier Jahren viele lange Gespräche mit ihr geführt, in der Schule und in Miss Penningtons Haus in Sparta, aber nie hier draußen. Was dachte sie über Cousin Doogie und Otha Hutt mit seinem »Donnerlittchen« oder über Mutter, die in ihrem Südstaatenakzent redete, wie ihr der Schnabel gewachsen war? Wahrscheinlich verdiente Miss Pennington gar nicht so viel mehr Geld als Momma und Daddy. Und das Haus, das ihre Eltern ihr hinterlassen hatten, war auch nicht so viel größer als ihres. Aber Miss Pennington besaß Geschmack – für Charlotte eine noch relativ unbekannte Größe – und war gebildet. Ihr Haus war stilvoll eingerichtet, und alles war sauber und adrett. Das Grundstück hinter ihrem Haus war sogar noch kleiner als ihres, aber es war ein richtiger Garten mit einem richtigen, von Buchsbaum eingegrenzten Rasen und Blumenbeeten, um die sich Miss Pennington eigenhändig kümmerte, obwohl jede größere Anstrengung sie ins Schnaufen brachte. Früher hatte Charlotte ihrer Mutter viel von Miss Pennington erzählt, aber jetzt verkniff sie es sich meist. Weil sie immer mehr das Gefühl bekam, dass Momma eifersüchtig war. Wenn Momma sich auf ihre indirekte Art bei ihr erkundigte, ob Miss Pennington gebildet, welterfahren oder belesen sei, griff Charlotte daher instinktiv zu einer kleinen Notlüge: »Ach, ich weiß nicht.«

Während Mr. Dean, dem rätselhaften Zwang vieler Männer gehorchend, sein Wissen zur Schau stellte und immer weiter über Dupont und die nationalen Meisterschaften schwadronierte, warf Charlotte einen raschen Blick auf ihre Mutter. Momma hatte feste, regelmäßige Züge, eigentlich ein schönes Gesicht, aber die engen Grenzen, die das winzige Häuschen in der County Road 1709 ihr setzte, hatten ihren Ausdruck schmal und hart werden lassen. Überdies war sie intelligent und klug genug, das alles zu verstehen. Sie hatte für sich zwei Möglichkeiten gefunden, aus dieser Enge auszubrechen. Die erste war ihr Glaube, die zweite ihre Tochter, deren überragende Intelligenz sie schon erkannt hatte, als Charlotte gerade zwei Jahre alt war. Während der Grundschuljahre und der Zeit auf der Junior High School waren sie und ihre Mutter sich so nah gewesen, wie Mutter und Tochter es nur sein können. Charlotte hatte nichts, absolut nichts vor ihr verheimlicht. Und ihre Mutter hatte sie bei der Hand genommen und durch jede Krise des Heranwachsens geführt. Aber kurz nach dem Wechsel auf die Alleghany High School war Charlotte in die Pubertät

gekommen, und zwischen ihnen war ein Vorhang gefallen. Vielleicht in jedem Alter, ganz sicher aber in diesem, brannte einem Mädchen nichts so sehr auf den Nägeln wie ihre Sexualität und die komplizierte Frage, was die Jungen von ihr erwarteten. Vom ersten bis zum letzten ihrer Versuche, das Thema anzuschneiden, hatten die religiösen Überzeugungen ihrer Mutter, ihre absolute moralische Gewissheit, jegliche Diskussion im Keim erstickt. Für Elizabeth Simmons gab es auf diesem Gebiet weder Zwiespalte noch Mehrdeutigkeiten, und Sätze, die mit »Aber Momma, heutzutage ...« oder »Momma, alle anderen ...« begannen, stießen bei ihr auf taube Ohren. Charlotte konnte mit ihrer Mutter über Menstruation, Hygiene, Deodorants, Brüste, Büstenhalter und das Rasieren der Beine und Achselhöhlen reden, aber damit war die Grenze erreicht. Sobald es darum ging, ob sie sich, und sei es auf noch so harmlose Weise, mit einem Channing oder Brian einlassen sollte oder ob Mädchen, die »sich« bis zur Hochzeitsnacht aufsparten, nicht immer seltener wurden, schob Momma jedem noch so indirekten Vorstoß vonseiten Charlottes sofort einen Riegel vor: Es gab nichts zu diskutieren. Mommas Wille war stärker als ihrer, und Charlotte hatte nicht den Ehrgeiz, damit zu experimentieren und sich Mommas Diktat mutwillig zu widersetzen. Stattdessen sagte sie sich, dass sie eben ihren eigenen Weg ging, dass sie sich zu gut war, um sich auf das Niveau eines Channing Reeves oder einer Regina Cox hinabzugeben, und wenn man sie deshalb »uncool« nannte, dann würde sie dieses Wort als ein Ehrenabzeichen tragen und sich moralisch von ihnen abheben, wie sie es intellektuell ohnehin schon tat. Allerdings war irgendwann der schreckliche Moment gekommen, und selbst ein so netter Junge wie Brian ließ sie fallen.

Je weniger Charlotte mit ihrer Mutter redete, umso mehr redete sie mit Miss Pennington, was Momma natürlich nicht entging - noch mehr Nahrung für ihr schlechtes Gewissen. Sie sprach mit Miss Pennington über den Unterrichtsstoff, das Schreiben und die Literatur, und Miss Pennington gab ihr Bücher zum Lesen, auch Bücher über Geschichte, Philosophie, Französisch, lauter Dinge, mit denen Charlotte im regulären Lehrplan der Alleghany High School nie in Berührung kommen würde. Miss Pennington überredete die Biologielehrerin, Mrs. Buttrick, und den Mathematiklehrer, Mr. Laurans, ihr fortgeschrittene Lehrbücher in diesen Fächern zu empfehlen und Charlottes Lösungen zu den Problemstellungen am Ende jedes Abschnitts zu überprüfen. Vor allem aber sprach Miss Pennington mit ihr über ihre Zukunft, darüber, warum sie sich unbedingt in Richtung Harvard, Dupont, Yale oder Princeton orientieren sollte - und über die grenzenlosen Triumphe, die auf die Abgänger solcher Universitäten warteten. Aber Miss Pennington war eine alte Jungfer und trotz ihres unschönen Äußeren